



Mährisches Blatt.

Nr. 47.

Samstag

den 21. November

1829.

John Moores Begräbniß.

Nach Lord Byron.

Keine Trommel erklang, und kein Todtenmarsch scholl,
Als zum Wall seine Leiche wir hufen,
Und es schoß ihm kein Krieger sein Lebewohlf
Heber's Grab hin, in das wir ihn gruben.

Wir gruben bei finst'rerer Dämm'rung ihn ein;
Bayonnette den Hasen umwandten,
Bei des ringenden Mondlichtes nebligten Schein,
Und Laternen, die düster verbrannten.

Und es deckte kein Sarg ihm die Feldenbrust zu,
Und kein Leichentuch barg ihm die Wunden;
Denn er lag, wie ein Krieger sich legt zur Ruh',
Von dem Reitermantel umwunden.

Und wir sprachen Gebete, doch kurz nur und schlicht,
Und kein Wörtchen des Klagens und Sorgens;
Denn wir blickten nur fest auf des Todten Gesicht,
Und gedachten nur bitter des Morgens.

Und wir dachten es, als wir sein Bett ihm erhöh't,
Und geglättet die einsame Stelle,
Daß der Feind nun bald über dem Haupte ihm steht,
Wenn wir fern auf der salzigen Welle.

Und erzählen dann wird er vom Geist, der nun fort,
Und ihn tadeln bei seinen Gebeynen;
Doch ihn kümmert es nicht, läßt man schlafen ihn dort
In dem Grab, das ihm gruben die Seinen.

Doch zur Hälfte war unser Geschäft nun gethan,
Als die Glocke uns mahnte zurücke,
Und der Feind aus der Ferne sein plötzliches Nah'n
Schon uns kund gab durch Feuer der Stücke.

Und da senkten wir langsam und trauernd ihn ein
Auf dem blutigen Feld seiner Ehren;
Doch wir ließen kein Zeichen in Schrift oder Stein,
Denn sein Ruhm wird die Stelle verklären.

Joseph Emmanuel Hilscher.

Die farbigen Edelsteine.

(Fortsetzung.)

Nach der Farbe kann man sie eintheilen in rothe (Rubin,) blaue (Saphir und Amethyst,) gelbe (Spacinth und Topas) und grüne (Smaragd, Türkis, Beryll oder Aquamarin) und schillernde (Opal.)

Der Rubin wird nach dem Diamant am höchsten geschätzt und am theuersten bezahlt. Sein Preis ist oft zwei Dritttheile von dem Preise des Diamants. Wir sagen oft, denn die Edelsteine haben eben so wenig einen unveränderlichen Preis als so viele andere Dinge, sondern er erhöh't und vermindert sich, je nachdem sie gesucht oder feil geboten werden. Der Rubin hält ein starkes Feuer aus, ohne seine Farbe zu verändern. Die schönsten kommen aus Pegu in Asien und aus der Insel Ceylon. Nicht leicht findet man einen, der größer wäre als eine Haselnuß. Seine Farbe hat mehrere Schattirungen, welche den Werth erhöhen und mindern, der ganz ponceaurothe wird am höchsten geschätzt. Er ist aber zuweilen, noch dunkler

und nähert sich der Blutfarbe. Der Rubinballas ist rosenroth, auch incarnat, und spielt bisweilen ins Violette. Der Rubinspinell ist weißlichroth und also blässer als die vorigen. Der Rubicell ist rothgelb und der geringste unter den Rubinen, denn er verliert seine Farbe im Feuer. Manche rechnen auch die Granaten zu den rothen Edelsteinen, welche aber andere mit besserem Rechte unter die Halbedelsteine verweisen. Der Smaragd hat eine schöne grasgrüne Farbe, einen hohen Glanz und ist ganz durchsichtig. Im Feuer wird er blau, erhält aber seine vorige Farbe wieder, wenn er erkaltet. Er ist weniger hart als der Rubin und läßt sich mit einer Stahlfeile reiben. Der orientalische ist lichtgrün und der occidentalische oder peruanische dunkelgrün. Nicht nur in Peru, sondern auch in Europa findet man Smaragde, auf der Insel Cypren, in Großbritannien, in Auvergne, in Frankreich, in den Schweizergebirgen, im sächsischen Erzgebirg und in Böhmen; sie stehen aber den orientalischen an Härte, Glanz oder Feuer, und an Feuerbeständigkeit nach.

Der Beryll oder Aquamarin ist meergrün und an Härte dem Smaragde gleich. Je leichter seine Farbe ist, um so höher wird er geschätzt, und wenn er so weiß und durchsichtig ist, daß man seine grüne Farbe kaum bemerkt, gibt man ihn für orientalisches aus. Man hat ihn fast dem Diamant gleich geachtet, in der neuern Zeit aber ist er im Preise dadurch sehr gesunken, daß man in Rußland sehr viele gefunden und wohlfeil verkauft hat. Man trifft ihn auch in Sachsen, Böhmen, Ungarn, aber minder häufig. Man findet ihn bis zur Größe eines Hühnereyes; aber nicht leicht ohne Risse und Federn. Er verliert seine Farbe im Feuer und ist leicht zu schmelzen.

Der Türkis gleicht an Farbe dem Grünspan, nähert sich aber bisweilen mehr dem Blauen als dem Grünen, weswegen ihn einige zu den blauen Edelsteinen rechnen. Der orientalische ist bei Tag himmelblau und Nachts bei Licht grün. Er nimmt eine schöne Politur an, bleibt aber undurchsichtig. Der occidentalische ist theils dunkelgrün, theils gelbgrün und theils weißlicht. Dieser wird am geringsten geachtet. Der Türkis ist zähe, wie Elfenbein, schalicht, in convere Blätter theilbar, klebt an der Zunge und findet sich nicht in Crystallen, sondern in der Form von Thierzähnen. Manche Mineralogen lassen ihn daher für keinen Stein, nicht einmal für einen wahren Stein gelten, sondern halten ihn für einen versteinerten Thierzahn. Wenn er seine Farbe verliert, darf man ihn nur mit Vitriolöl reiben, oder zwei Tage lang in süßes Mandelöl, und mit diesem in warme Asche setzen. Der Juwelier fordert zu seiner Vollkommenheit eine schöne Farbe, einen lebhaften Glanz, eine von Ungleichheit, Ja-

fern und Adern freie Fläche, und eine ansehnliche Größe. Diese wird, jedoch die Größe einer Haselnuß nicht leicht übertreffen.

Der Saphir ist blau und kommt an Härte dem Rubin nahe. Er hält das Feuer aus, verliert aber dadurch seine Farbe. Je vollkommener seine blaue Farbe ist, um so höher wird er geschätzt, und je mehr sich diese dem Weißen nähert oder damit vermischt, um so tiefer sinkt sein Werth. Man findet den Saphir oft in der Nähe des Rubins, und bisweilen Steine, welche halb Rubin und halb Saphir sind.

Die vorzüglichsten orientalischen kommen aus Pegu. Die von Kalikut und Kananar haben den zweiten Rang. Böhmen, Sachsen, Frankreich und England liefern auch schöne Saphire, nur mangelt ihnen die Härte der orientalischen. Gewöhnlich hat der Saphir fast nur den halben Preis des Rubins.

Ein anderes Blau hat der Amethyst, er spielt in das Violette und Purpurfarbige. Sehr verschieden ist die Farbe dieses Steines. Der orientalische ist meistens viothlau, und vorzüglich schätzt man ihn, wenn er rosenroth in die Purpurfarbe spitzt. Die von Carthage, aus Deutschland und Böhmen sind viothlau. Er ist sehr hart, und wenn er im Feuer seine Farbe verliert, vom Diamant schwer zu unterscheiden. Der orientalische kommt aus Indien, Arabien und Armenien, die occidentalischen hingegen findet man in Böhmen, Schlesien, Sachsen und Spanien, vorzüglich häufig aber zu Wolkenstein bei Annaberg. Auch bei dieser Gattung sind die occidentalischen viel weicher als die orientalischen. Man hat auch fleischfarbene Amethyste; diese Farbe ist ihnen aber nicht von Natur eigen, sondern durch Kunst im Feuer hervorgebracht. Unter den gelben Edelsteinen ist der Hyacinth der höchste in der Farbe und heißt deswegen auch Goldstein. Die Alten nannten ihn Lynkur. Seine Farbe ist aber sehr verschieden, und es gibt scharlach-, orange-, citronen-, bernstein-, honig- und milchfarbene Hyacinthe. Auch nennen manche Juweliere die hochfarbigen männliche, und die bläpfarbigen weibliche. Dieser Stein wird nicht sehr geachtet, denn er ist noch weicher als der Saphir, verliert im Feuer nicht nur seine Farbe, sondern schmilzt auch, wenn es verstärkt wird. Im gelinden Feuer wird er mattröth, und im stärkern, mit Sand oder Kalk vermischt, beinahe weiß oder farblos, behält aber doch seine Durchsichtigkeit und wird von den Juwelieren Cerkonier oder Zirkonier genannt. Man findet den orientalischen in Kamboja, Kananar, Kalkut, Ceylon und Kamtschatka, und den occidentalischen in Norwegen, Grönland, Italien, Frankreich, Ungarn, Böhmen, Sachsen und in der Schweiz.

Der Topas, welchen die Alten Chrysolith nannten, ist blaßgelb, kommt aber an Härte dem Diamant sehr nahe und wird von der Feile nicht angegriffen. Er behält seine Farbe im Feuer. Die Mineralogen setzen ihn unter die Quarze. Bei allen Edelsteinen überrreffen die orientalischen in der Regel die occidentalischen, nur der Topas macht eine Ausnahme, denn der sächsische ist eben so hart als die orientalischen und übertrifft manchen derselben, vorzüglich aber den aus Brasilien und Peru. Die aus Peru verwandeln ihre gelbe Farbe im Feuer in eine helle rosenrothe. Die sächsischen, welche in dem Schneckenberge brechen und deswegen auch Schneckenopase genannt werden, sind so blaßgelb wie ein bleicher weißer Wein, und können leicht mit dem gelben Diamant verwechselt werden. Die orientalischen Topase aus Ostindien, Arabien, Äthiopien und von der Insel Ceylon werden am höchsten geschätzt, dann kommen die sächsischen vom Schneckenberge, dann die schlesischen und böhmischen und zuletzt die brasilianischen und peruanischen. Vormalis hatte der Topas den halben Preis des Diamants, nun ist er aber so gesunken, daß ein 10 Karat wiegender kaum mit 50 Thalern bezahlt wird. Diese Preiserminderung gründet sich jedoch nicht auf einen verminderten innern Werth, sondern auf die größere Menge der Opase, welche gefunden und in den Handel gebracht wurden.

Ein in mancherlei Farben schillernder Edelstein ist der Opal, der aber eigentlich nur zu den Halbedelsteinen gehört, weil er nicht ganz durchsichtig ist, denn er ist im Grunde doch ein Agat, der nur mehr durchscheinend ist, als der gewöhnliche Agat. Man hat davon verschiedene Arten. Der milchfarbige ist am durchsichtigsten, zeigt, je nachdem er gehalten wird, roth, grün, blau und gelb. Er ist selten größer als eine Bohne. Der schwarze ist rar und theuer; er ist schwarz mit gelb schillernd wie eine Kohle, welche auf der Seite glüht. Der gelbliche ist mit Schwarz vermischt, schattirt aber nicht sonderlich. Das Kagenauge ist graugelb oder grünlich und wirft, wenn es gegen das Licht gehalten wird, einen weißen in das Gelbe spielenden Strahl, gleich dem Auge einer Kage, von sich; woher dieser Stein auch seine Benennung erhielt. Das hochrothe orientalische Kagenauge ist nichts anders als ein wahrer opalifirender Rubin. Der Grund bleibt dunkelroth und der Schein ist weißroth. Ueberhaupt rechnet man die Kagenaugen sehr mit Unrecht zu den Opalen, denn sie sind sehr hart und geben am Stahl Feuer, der Opal hingegen ist so weich, daß er von der Feile zerrieben wird, und mit bloßem Tripel polirt werden kann. Obgleich die Kagenaugen häufig genug angetroffen werden, so findet man sie dennoch sehr selten ganz rein, und so,

daß ihr leuchtender Bogen von allen Seiten einen reinen lebhaften und feurigen Glanz gibt. Falschen Opal nennen einige den Girasol oder Wechse. Er gleicht dem Opal in etwas, ist aber viel härter, weiß und durchsichtig. Man findet ihn in Indien, Aegypten, Arabien, Cyprien und Ungarn, bei dem Opal in einem weichen Stein. Außer diesen Ländern gibt es deren auch in Böhmen, Schlessien, Sachsen und auf den Inseln Island und Ferro. Sie sind tief unter ihren vormaligen Werth gesunken.

So wie Härte, Reinheit und Glanz — man nennt es auch bei diesen Steinen, wie bei dem Diamant, Feuer und Wasser — den Werth des Steins erhöhen, so vermindern ihn auch seine Mängel. Diese kleben theils dem Stein von Natur an, und theils entstehen sie aus einer fehlerhaften Behandlung. Unter jene gehören unreine Flecken, welche nicht hinweggeschliffen werden könnten ohne ihn zu sehr zu schwächen. Bisweilen bestehen sie nur in einzelnen Strichen, welche ein ungeübtes Auge übersieht. Wenn er auch ohne Flecken, die Farbe nicht ganz rein und der Glanz nicht ganz vollkommen ist, hat der Stein einen geringern Werth. Aber auch durch eine unkluge Behandlung kann sein Werth vermindert werden. Wird ein durchsichtiger Stein zu dick gelassen, so können die untern Fassetten gegen die obern nicht hinlänglich wirken, die Lichtstrahlen werden zu sehr gebrochen; ehe sie zu dem Auge kommen, werden sie zu sehr zerstreut und können auch nicht häufig genug durch die große Masse des Steins dringen. Dadurch verliert er viel am Feuer. Der Juwelier nennt ihn einen klumpichten Stein. Wird ihm hingegen im Schleifen zu viel genommen, und hat er ein fehlerhaftes Verhältniß der untern zu den obern Fassetten, so verliert er nicht nur am Gewichte, sondern auch am Feuer. Höhe, Breite und Länge, Form und Größe der Fassetten müssen ein richtiges Verhältniß gegen einander haben. Ist aber ein Stein gar zu dunkel von Farbe, so wird er unten hohl geschliffen, wodurch er eine schönere Farbe erhält. Man thut dieses auch um fehlerhafte Steine wegzubringen und nennt es das Ausschlägeln.

Bei den farbigen Steinen wird gewöhnlich der obere Theil zu einer Tafel, entweder vier- oder achteckig oder auch rautenförmig; an die schiefen Seitenflächen kommen Fassetten, welche bis an die untere Fläche reichen. Die Smaragde macht man viereckig mit wenigen Fassetten, um ihre hohe Farbe zu erhalten. Opale, Türkise und andere dergleichen, welche keine Fassetten annehmen, werden so verarbeitet, daß man die Seite, auf welcher sie sich am schönsten zeigen, nach oben kehrt, schleift und polirt, ohne ihre natürliche Form zu verändern. Diejenigen, welche bei Wendungen bald diese, bald jene Farbe haben, oder

einen Farbenbogen zeigen, schleift man oben linsenförmig oder wie halbe Kugeln, und unten ganz flach. Wenn man einige Kunstausdrücke versteht, so dient es dazu, daß der Juwelier bei dem Käufer oder Verkäufer einige Kenntniß vermuthet und in dem Versuch zur Übervorteilung nicht in so hohem Grade dreist ist wie gegen ganz Unwissende. Denn, was im Vorhergehenden schon angebracht wurde, flügen wir als noch Folgendes wenige bei. Die silberne Kapsel, in welcher der Stein befestiget ist, heißt der Kasten, der obere Theil des geschliffenen Steins die Krone, und der untere, welcher in den Kasten kommt, das Collet, auch Untertheil. Alle im Schleifen zu sehr und fehlerhaft ausgebeulte, längliche und flache Steine, nennt man gestreckte, und wenn sie zu ihrer Dicke zu wenig Ausdehnung haben, gedrungene Steine. Haben zwei gut geschliffene Steine von gleicher Größe ein verschiedenes Gewicht, so heißt auch der schwerere gedrungener, und der leichtere gestreckt. Alle Linien, welche die Fassertheile umgeben, heißen Rubissen, nur die ausgenommen, welche den Rand, Einfassung, ausmachen.

(Der Beschluß folgt.)

A n e c d o t e n .

Ein Engländer, der sich einige Zeit in Deutschland aufhielt, empfing über einen bezahlten Conto die Bescheinigung: »mit Dank bezahlt.« Er schickte den Conto zurück, und verlangte, man solle, »mit Geld bezahlt,« hinschreiben.

In Paris wurde Jemand gedungen, de la Motte's Trauerspiel: »Ines,« ausspeifen zu helfen, er wurde jedoch in der Scene, wo die Kinder vorkommen, so gerührt, daß er mit Thränen in den Augen zu seinem Nachbar sagte: »Speifen Sie für mich, ich bin's wahrlich nicht im Stande.«

Eine Dame fuhr auf der See, als sich ein gewaltiger Sturm erhob und die Schiffer sagten: »es wäre die höchste Gefahr.« »Halt!« schrie die Dame, »haltet an, ich steige aus.«

Eine Schauspielertruppe machte eine Landparthie, und es wurden, um Excesse oder gar Prügeleien zu vermeiden, ordentliche Statuten entworfen, davon lautete das erste Gesetz: »Wer sich betrinkt, zahlt vier Flaschen Wein.«

Die sentimentale Tochter eines Wäckers wurde von ihrem Anbeter um ihr Bildniß gebeten. Unter den zärtlichsten Versicherungen gab sie ihm das Versprechen, es ihm in Kürze zu übersenden; und wirklich erhielt er auch bald darauf ihr Brustbild mit der eigenhändigen Unterschrift: »Kennst Du diese Ziege?« — Überrascht, aber nicht befriedigt, gibt der Geliebte ihr zu erkennen, daß dieß Bildniß ihre schöne Taille nicht vorstelle, und es ihn daher unaussprechlich glücklich machen würde, könnte er sie auch in Lebensgröße besitzen. Sie eilt dem Heißgeliebten diese Bitte zu gewähren, und sendet ihm das Bild mit der abermaligen eigenhändigen Unterschrift: »Hier hast Du mich Sans!«

Herr von S. . . , ein Landedelmann, hatte in seinem eigenhändig niedergeschriebenen, und bei dem Gerichte hinterlegten Testamente unter andern Legaten auch Folgendes gemacht: »Mein ehrlicher Schulmeister N. . . bekommt zwanzig Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt; er macht zu viel Schnörkel dazwischen, und sie sind mir fatal zu hören.«

Ein Arzt curirte seinen Patienten an der Leber, und dieser starb. Bei der Section war ein junger Arzt gegenwärtig, und als er die Leber besah, sagte er zum Ordinarius spöttisch: »Sehen Sie Herr Doctor, die Leber ist ganz gesund, und doch haben Sie den Verbliebenen daran curirt.« »Das macht mir eben große Ehre,« erwiderte derselbe, »man sieht nun klar, ich habe ihm die Leber durch meine Cur ganz hergestellt, daß er jetzt an' einem andern Übel gestorben ist, dafür kann ich nicht.«

Ein Schüler überbrachte seinem Vater die Note des Lehrers, worauf eine Ungezogenheit bemerkt war. Der Vater sandte die Note mit dem Besatze zurück: »Gesehen und gewirkt.«

Auflösung der Charade im Illyr. Blatte Nr. 46.

Weintraube.

Theater.

Heute: »Eva Sall.«

Morgen: »Der verwunschene Prinz.«